

Lars Hillebold

... und doch nicht allein.

Ein Osterspaziergang auf dem Friedhof - früh am Morgen

Am Eingang des Friedhofs stehen bleiben

Trotz allem: Dieser Ort tut mir gut.
Was fehlt mir nicht alles dieses Jahr!
Wer fehlt mir alles?
Und doch gibt es hier eine Nähe.
Gott, bist Du hier?
Wo auch immer Du bist;
ich ahne, Du wirst bei mir sein.
Es ist Ostern.
Früh am Morgen bin ich auf dem Weg.

Weitergehen und einen guten Ort suchen ... zum Sitzen auf einer Bank, Stehen am Grab ... in der Stille ... und zum Lesen:

Schon wieder am Grab. Gleich am Morgen hatte sie sich vom wärmenden Feuer der Nacht aufgemacht. Am dritten Tag. Der Stein ist weggerollt. Sie geht zu den Jüngern: „Sie haben den Herrn weggenommen“. Wenig später geht sie wieder zum Grab. Und sie weint. Schon wieder am Grab.

Immer wieder am Grab. Noch ist das Grab frisch. Ein Grabstein noch nicht gesetzt. Nur ein Holzkreuz in der Erde. Darum ein Name. Zwei Zahlen. 1961-2020. 59 Jahre. Zu früh kam der Tod. Unzeitig. Die Kinder gerade aus dem Haus. Das erste Enkelkind unterwegs. Doch nun bleibt er allein zurück. Wird Opa sein in ein paar Wochen. Er weiß nicht, ob er sich freuen wird. Ob er sich je noch einmal freuen kann? Täglich geht er zum Grab. Immer wieder steht er da. Mal bringt er eine Blume. Mal zupft er am Gesteck.

Schon wieder am Grab. Maria von Magdala blickt ins leere Grab. Sieht zwei Engel. Hört die Frage: „Frau, was weinst Du?“ Ihre Antwort: „Sie haben meinen Herrn weggenommen. Und ich weiß nicht, wo sie ihn hingelegt haben.“

Er hat wenigstens noch das Grab seiner Frau, zu dem er täglich geht. Maria hat nichts mehr. Ein leeres Grab. Ein verschwundener Leichnam. Trauer, die keinen Ort hat. Nicht einmal das. Der Blick an Ostern blieb erst am Feuer und dann am Grab hängen. Die Bibel ist uneindeutig. Flackert. Durchs Feuer sehe ich nur Schatten. Und weinende Augen sehen nur Schemen. Wie war das mit dem Stein? Und mit dem leeren Grab? Wem ist der auferstandene Christus erschienen? Alle nur fromme Selbsttäuschung? Wunschbilder enttäuschter Anhänger eines großen Propheten der Liebe und Gerechtigkeit? Projektionen erhitzter Phantasie? Oder gar perfide Inszenierung? Hat man den Leichnam gestohlen? Und die Auferweckung einfach dreist behauptet?

Vom wärmenden Feuer vors leere Grab und zittern. Mit Maria hinschauen; immer wieder aufs Grab. Weinend. Wieder und wieder. Doch das Grab ist leer. Und sagt nichts. Nur einer steht da und fragt: „Was weinst Du?“ Maria wendet sich um. Da steht Jesus. Sie denkt: „Der Gärtner!“ Kann es sein, dass sie nicht genau hinsieht? Den Blick nicht richtig hebt? Tränen ihr die klare Sicht nehmen? Sie sucht ja einen Toten. Bei den Toten wird sie den Lebenden nicht finden.

An Ostern machen wir es uns nicht leicht. Menschen blicken zurück. Fragen nach Historie und vergangener Wirklichkeit? Suchen nach Erklärungen. Entdecken Widersprüche in der Bibel. Das ist gut möglich. Auch nicht schlimm. Aber wer so fragt und sucht, sucht einen Toten, der vor annähernd 2000 Jahren verstorben ist. Und gehen vorbei an dem Lebenden, der neben uns schon beim Feuer und jetzt auf dem Friedhof und nachher im Garten steht und fragt: „Frau, was weinst du?“

„Maria!“ Da wandte sie sich um. Sie war also schon weitergegangen. Auf der Suche nach dem Toten, damit sie wenigstens den noch hat. Erst der Ruf verändert alles. „Maria!“ Sie wendet sich um, blickt auf, blickt ihn an. Und: erkennt ihn. Meister!

Die Magdalensekunde. Der Moment in dem alles sich verändert. Es geschieht für eine Sekunde. Jetzt und hier. Die Magdalensekunde. Gibt es so etwas?

Als er am frischen Grab steht, blickt er auf. Er sieht das große Kreuz am östlichen Ende des Friedhofs. Und er erinnert sich. Es war vor Jahren. Er und seine Frau hatten sich auf den Weg gemacht. Noch lange waren Sie damals am Feuer gewesen. Dann früh am Morgen. In die Kirche. Zum ersten Mal in die Osternacht. Früh aufstehen war nie so ihres. Aber wenigstens einmal wollten sie es erleben. Sie hörten die alten Geschichten, von Schöpfung und Befreiung. Sie hielten eine Kerze in der Hand. Sie erlebten, wie der dunkle Kirchenraum langsam heller wurde. Vom Feuer der Kerzen. Sie erinnerten sich an ihre Taufe. Sie feierten Abendmahl. Damals ging die Gemeinde nach draußen, um den Gottesdienst auf dem Friedhof zu beschließen. Da standen sie dann und sangen das alte Osterlied „Christ ist erstanden“. Und als sie zum großen Kreuz blickten am östlichen Ende des Friedhofs, kam die Sonne empor mit ihren ersten Strahlen. Sie fassten sich an den Händen. Auf einmal war alles wahr, was sie gehört und gesungen hatten. Für einen Moment, eine Sekunde, gab es keine Fragen. Kein Zweifel! Als sie dann beim Frühstück ihren Kindern davon erzählen, merken sie, dass man von so einer Sekunde nicht erzählen kann. Irgendwie klang es merkwürdig, allzu romantisch, beinahe kitschig. Aber sie blickten sich an, lächelten und wussten - es stimmte.

Maria will nicht nur den Moment festhalten. „Rühr mich nicht an“, sagt Jesus. Halt mich nicht fest. Lass mich los. Eine klare Geste. Es ist nicht mehr so, wie es war. Ich lebe. Ich bin da. Aber anders. Nicht greifbar. Doch erfahrbar. Du hast mich doch gehört - und gesehen. Diese Sekunde muss reichen. Solche Erfahrungen gibt es, aber sie lassen sich nicht festhalten. Nicht auf Dauer stellen.

Seine Frau und er haben danach immer wieder die Osternacht besucht. Leicht übermüdet. Die alten Lieder gesungen. Texte gehört. Auf dem Friedhof gestanden. Aber die Sonne ginge nie wieder so spektakulär auf, wie beim ersten Mal. Mal waren Wolken am Himmel. Mal schneite es.

Ob Maria Jesus noch einmal erlebt und so gehört und so erfahren hat? Im Johannesevangelium taucht sie nach dieser Geschichte nie mehr auf. Keiner weiß, was aus ihr geworden ist. Doch die Szene bleibt. Und wartet darauf, dass sie neu wahr wird - bei Ihnen, bei mir, in Eurer Taufe, wenn wir

aus der Kirche gehen, mitten im Alltag. Neu erzählt. Wahr. „Spricht Jesus zu ihr. Maria. Da wandte sie sich um und spricht zu ihm auf Hebräisch: Rabbuni!, das heißt: Meister!

Unscheinbar sieht er aus. Im Feuer nur ein Schatten. Unter Tränen nur Schemen. Alltäglich. Man könnte ihn für den Gärtner halten. Unscheinbar sieht es aus. Alltäglich. Das Wasser der Taufe. Das Wasser wie jeden neuen Morgen. Wach zum Leben. Trotz allem. Der Tod wird kommen, ja, aber du gehst hindurch. Unscheinbar sieht es aus. Alltäglich. Ein Stück Teig. Ein Schluck Wein. Aber er ist es. Er begegnet dir, ruft dich. Lässt dich das Leben schmecken, in das du gehörst. Unscheinbar. Alltäglich. So liegt ihr Grab auf dem Friedhof. Noch ist es nur ein Erdhaufen. Darauf ein Kreuz, zwei Zahlen. Und ein biblischer Vers, über den er sich lange Gedanken gemacht hat. Am Ende entschied er sich für fünf Worte: „Spricht Jesus zu ihr: Maria!“ Er schmunzelt. Muss fast Lachen. Herzlich lachen. Die Nachbarn und Freunde mögen sich wundern, denn seine Frau hieß nicht Maria. Aber das ist ihm egal. Er hört den Ruf. Da wandte er sich um und spricht zu ihm auf Hebräisch: „Rabbuni! Meister“.

beten

Vater unser im Himmel
Geheiligt werde dein Name.
Dein Reich komme.
Dein Wille geschehe,
wie im Himmel, so auf Erden.
Unser tägliches Brot gib uns heute.
Und vergib uns unsere Schuld,
wie auch wir vergeben unsern Schuldigern.
Und führe uns nicht in Versuchung,
sondern erlöse uns von dem Bösen.
Denn dein ist das Reich
und die Kraft und die Herrlichkeit
in Ewigkeit. Amen.

segnen

Gott, segne mich und behüte mich.
Sei bei allen, an die ich denke.
Segne sie und diese Welt.
Amen.